Die Starken und die Schwachen.

Roman von Freifrau G. v. Schlippenbach.

(1. Fortsetzung.)

Sie hatte sich weit hinausgebeugt und zog den Kopf des Vaters heran; er ließ es lachend geschehen.

„Tolles Ding," sagte er wohlgefällig, „ich glaube, Du hast kein Blut in den Adern, sondern Quecksilber."

„Vielleicht," scherzte Vroni übermüthig.

„Na, ziehe Dich schnell an, Kleine, die Pferde sind bald gesattelt."

„In fünf Minuten bin ich da."

Veronika streifte das grünseidene Kleid hastig ab und warf es auf das Bett. Die mit weißer Gaze geschmackvoll garnierte Taille fiel zu Boden, sie beachtete es nicht und stand wirklich nach kaum fünf Minuten im blauen, knapp anliegenden Reitkleide auf der großen Freitreppe. Auch Frau von Rechlinghausen und Wilma wollten sich das Manöver ansehen und sahen bereits im Wagen, den Stöffel lenkte. Wilma hatte wieder zu klagen: die kleine Amelie ihr artiges Töchterchen, war unpäßlich und die Mutter jammerte darüber.

„Nicht einmal hier habe ich die ersehnte Ruhe," sagte Wilma, „ich brauche so sehr eine Erholung, und nun wird das Kind krank."

Mit stoischem Gleichmuthe hörte Hauptmann Stöffel die jammernde Stimme seines Weibes an, er war daran gewöhnt. Als aber Wilma fortfuhr, über alles Denkbare zu klagen, kehrte Franz sich mit einem Ruck um und sagte kurz:

„Bitte, höre auf, Du verdirbt uns allen die Freude."

Und zu seinem jüngsten Schwager Ernst, der neben ihm saß, sich wendend, fügte Stöffel verbissen hinzu:

„Die Frauenzimmer sind oft unausstehlich, mein Junge, Deine Schwester kann einem die rosigste Laune verderben."

Wilma weinte jetzt heimlich und blickte zur Seite; denn auch ihre Mutter war unglaublich theilnahmslos.

Frau Veronika sah wieder wunderhübsch unter dem zarten Schirm und in der hellen Wiener Toilette aus. Man sah ihr die Großmutter nicht an, ihre 43 Jahre standen ihr nicht auf dem Gesicht geschrieben, auf dem ein feiner Puderhauch etwaige verräthersche Fältchen und Runzeln maskierte.

„Die Veroni sieht halt reizend zu Pferde aus," sagte die eitle Mutter.

„Ja, sie ist so glücklich, ein Pferd zu besitzen," murmelte Wilma mißvergnügt, ich habe diesem Vergnügen entsagen müssen."

„Du rittest früher nicht gern," wandte die Mutter ein.

„Aber jetzt möchte ich es," entgegnete Wilma.

Frau von Rechlinghausen zuckte etwas ungeduldig die Schultern, die Art und die Weise ihrer Tochter fiel ihr jedesmal auf die Nerven.

Die Reiter sprengten voran. Vroni ritt einen schönen Braunen. Sie saß gut zu Pferde, ihre biegsame Gestalt sah nie vortheilhafter aus, wie im blauen Atlaskleide. Ein großer, grauer Rembrandthut mit Straußfedern schmückten ihr Köpfchen, keck und frisch sah das pikante Gesicht darunter hervor, die Kirschenaugen blitzten vor Lebenslust.

„Bald, bald werde ich ihn sehen," dachte das junge Mädchen, und die elegante Gerte spornte das feurige Pferd zum Galopp an.

Der Weg führte jetzt an weiten Strecken abgehaltzten Waldes vorbei; hier hatte einst ein herrlicher Forst Schatten gespendet.

Rechlinghausen blickte gerade vor sich hin. Er vermied es, die Augen nach rechts und links zu wenden; es gab ihm jedesmal einen Stich ins Herz, wenn er die Strecke passierte. Von seinem Vater hatte Karl Detleff den Wald in vorzüglichem Zustande geerbt; damals gab es noch eine gute Jagd in dem grünen Revier. Wie hatte der Sohn das von den Ahnen Geheegte und Gepflegte verwaltet!

„Was Du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen."

Er hatte das ernste Tuchterwort nicht begriffen, als er, ein blutjunger, lebenslustiger Kavalier, den schönen Besitz antrat. Wie wurde er seinen Kindern das Familienerbe vermachen? Würden sie nicht einst den Vater anklagen und verurtheilen? Und kann es etwas Bitteres geben? Rechlinghausen athmete erst auf, als die öde Strecke hinter ihm lag und kühler Waldesschatten ihn umfing. Dies war das letzte Stück des Forstes, das noch verschont geblieben war.

„Es muß mir bleiben," dachte der Freiherr und seine Augen betrachteten mit Liebe die mächtigen Stämme der knorrigen Eichen, die breitwipfligen Buchen und das dichte Laub der Ahorne und Linden. „Ich werde mich einzuschränken suchen, es darf keine weitere Hypothek auf Rechlinghausen aufgenommen werden. Ich will mit Veronika sprechen, ihr offen alles sagen; sie wird vernünftig sein."

Vernünftig! Dieses schreckliche Wort stand nicht im Lexikon der eitlen Frau, die nicht gewohnt war, sich etwas zu versagen.

„Du siehst müde aus, Papachen," bemerkte Vroni, als sie jetzt, ein langsameres Tempo einschlagend, zufällig in das Gesicht des Vaters blickte.

„Es hat nichts zu sagen, Kleine," entgegnete er und strich sich über den Bart, der in den letzten Jahren stark mit Grau gesprenkelt war.

Man hörte in der Ferne schießen und der laue Wind trug einzelne abgerissene Töne der Regimentsmusik herüber. Vronis Herz begann wild zu pochen; sie hetzte den Braunen in Trab und flog dem Ziele entgegen. Das Manöverfeld lag noch etwa einen Kilometer entfernt. Nach einem scharfen Ritte erreichten sie es; auch der Wagen war nachgekommen. Ein buntes, prächtiges Bild entrollte sich vor den Augen der Zuschauer, die von nah und fern herbeigeströmt waren. Gutsbesitzer, Pächter, die Bewohner der umliegenden Dörfer und kleinen Ortschaften waren zu Fuß, zu Pferde, zu Wagen erschienen, um sich das Manöver anzusehen. Die Dragoner waren weithin an ihren lichtblauen Röcken erkennbar. Infanterie, Artillerie und Kavallerie bewegte sich auf dem weiten Plan, scheinbar ohne Ordnung und doch gegliedert und geschult.

„Da ist Karl Detleff!" rief Vronis helle Mädchenstimme, als das Regiment des Bruders vorbeiritt.

Der Leutnant hatte die Schwester gehört; er grüßte militärisch und lächelte.

„Und da — da ist —" Vroni konnte nicht weiter denken, ihr ganzes Empfinden lag in ihren Augen. Hinter seinem Leutnant, an der Seite der Soldaten, ritt Alvar Mannerheim, der im Manöver Unteroffizier geworden war.

„Alvar," jubelte Vroni heimlich, „ja das muß er sein. O, er ist noch herrlicher als auf dem Bilde!"

Auch Alvar blickte zu der schlanken Mädchengestalt hinüber. Sein ernstes Gesicht erhellte sich und er gab den Blick zurück, der sich auf ihn, halb herausfordernd, halb scheu hefftete.

„Mochte wissen, wer die junge Dame ist?" dachte Alvar neugierig.

Das Manöver nahm seinen Fortgang. Die blauen Dragoner schnitten gut ab, Mannschaften und Offiziere waren gleich schneidig.

Mit klingendem Spiel rückten die verschiedenen Regimenter in die ihnen angewiesenen Quartiere ein, die Soldaten lagen in den Dörfern oder im Biwak, die Offiziere zum größten Theil auf den Gütern.

„Leutnant von Rechlinghausen, Sie und Ihre Leute nach Schloß Rechlinghausen," sagte der Oberst der Dragoner, und leise fügte er hinzu: „Ich denke, Sie sind zufrieden?"

„Zu Befehl, Herr Oberst," entgegnete Karl Detleff erfreut.

Nur einen Augenblick hatte er Zeit, die Seinen zu begrüßen, dann eilte er fort, um sich an die Spitze seiner Soldaten zu stellen. Vorher fragte ihn aber sein Vater:

„Wer ist der schöne, blonde Unteroffizier, der hinter Dir ritt?"

„Alvar Mannerheim, mein bester Freund, ein entfernter Vetter von uns. Seine Mutter ist auch eine Rechlinghausen, aber von der andern Linie."

„So ist es ein Sohn derjenigen, der meine erste Liebe galt," folgerte der Freiherr, und mit doppeltem Interesse sah er jetzt zu dem jungen Manne hin. Außer Alvar und Karl Detleff sollten noch sechs Offiziere im Schloß Rechlinghausen einquartiert werden.

Zu Vronis Aerger sagte ihr Vater, daß der Freiwillige in dem Nebenhause logieren sollte.

„Aber selbstverständlich laden wir ihn zu den Mahlzeiten ein. Die nächsten Tage sind Ruhetage, Leute und Pferde brauchen eine Erholung."

Diese Worte trösteten Vroni schnell. Sie ritten in scharfem Tempo nach Hause und erwarteten ihre Gäste auf der Treppe des Hauses. Karl Detleff stellte die Kameraden vor, Alvar war nicht darunter. Er mußte noch bei den Leuten bleiben, die Pflege der Pferde beaufsichtigen und hatte kaum Zeit, sich umzukleiden, als Karl Detleff ihn abzuholen kam. Die Einladung zum Mittagessen hätte der ältere Freiherr dem Sohne seiner Jugendliebe selbst gebracht.

In gewählter, reicher Toilette erwarteten die beiden verheiratheten Damen die Offiziere. Für den Augenblick trug selbst Wilmas Gesicht keinen verdrossenen Ausdruck. Vroni erschien erst, als alle vollzählig beisammen waren; sie liebte es, zuletzt in die Gesellschaft zu treten, es machte mehr Effekt. Ein angenehmer Schauer rieselte ihr über die Haut, wenn sie die vielen Blicke bewundernd auf sich gerichtet fühlte, besonders wenn es die Blicke der Männer waren, die so viel neidloser zu bewundern verstanden, als die der Damen.

Heute war ihre mädchenhafte Verwirrung nicht gemacht, ihr Herz pochte lebhaft. Ueber und über erröthend, stand sie unter der weinrothen Samtportiere, von der sich ihr reizendes Figürchen plastisch abhob. Das weiße, reich gestickte Kleid, die halberschlossene Rose an ihrer Brust paßten zu dem holden Bilde, das sich darbot. Karl Detleff zog die Schwester neckend ins Zimmer.

„Na, kleine Eitelkeit, bist Du endlich da?" sagte er leise.

Dann stellte er ihr die Offiziere vor, zuletzt Mannerheim.

Leise klirrten seine Sporen, als er das blonde Haupt neigte.

Ein blitzschnelles Aufsehen der grünlichen Mädchenaugen. Nur eine Sekunde, aber Alvar fühlt, wie seine tiefgebräunte Wange jäh erröthet. Eine so offenkundige Bewunderung brach aus Vronis Augen. Unwillkürlich dachte der Freiwillige daran, daß sie dem Bruder ein Bild weggenommen hatte.

„Bitte, führe als auch Vetter meine Schwester," sagte des Leutnants Stimme, die wie aus weiter Ferne zu kommen scheint.

Mannerheim ist so benommen, daß er nicht gleich thut, was von ihm erwartet wird, so daß die anderen Paare schon ein Stück vorangeschritten sind. Endlich reicht er Vroni mit einer tiefen Verbeugung den Arm, und sie legt ihre Hand hinein. Durch das blaue Tuch fühlt er die Wärme, die dieser weißen Hand entströmt, und er glaubt ein kaum merkliches Zittern derselben zu spüren. Noch haben sie kein Wort gesprochen. Stumm schreiten sie nebeneinander her. Wie hoch überragt seine Heldengestalt das zierliche Wesen an seiner Seite. Er sieht auf ihr goldigroth flimmerndes Köpfchen nieder; zwei schwere, lange Zöpfe hängen über den Rücken. Die Mama wollte ihr Töchterchen heute nach der Mode frisieren lassen, aber Vroni weigerte sich eigensinnig, sie wußte, daß nichts sie so kleidete, wie diese kindliche Haartracht.

Das große Speisezimmer in Rechlinghausen sah besonders hübsch aus. Die lange Tafel glitzerte und blinkte im Schmucke des Silbers und Kristalls. Blumen waren in verschwenderischer Fülle über das feine Damastgedeck verstreut und zierten die herrlichen Tafelaufsätze und Vasen. Und von den mit tiefdunklem Eichenholz bekleideten Wänden schauten die Ahnenbilder hernieder auf die Generation, die ihnen gefolgt war, die jetzt die Eigenthümer des Hauses waren, in dem so viele desselben Namens ein- und ausgegangen waren.

Während der Mahlzeit herrschte eine heitere Stimmung unter den Gästen und Gastgebern. Mehrere Gutsbesitzer waren herübergekommen; denn der Freiherr und seine Frau liebten einen regen, geselligen Verkehr; Frau Veronika meinte oft, so allein sei es auf dem Lande nicht auszuhalten.

Alvar und seine Tischdame plauderten und scherzten jetzt lebhaft; sie hatten die entfernte Verwandtschaft als Brücke benützt, um die Unterhaltung anzubahnen. Es war das erste Mal, daß ein Weib in dieser Art in das Leben des jungen Mannerheims trat; abgerechnet einige flüchtige Gymnasiastenschwärmereien, hatte er sich noch nie ernstlich verliebt. Warum pochte sein Herz heute so laut, warum mußte er schon in der ersten Stunde, daß Vroni Rechlinghausen eine Rolle in seinem Leben zu spielen bestimmt war? Mit feiner Koketterie forderte sie ihn heraus; es war erstaunlich, woher das erst sechzehnjährige Mädchen diese Kunst gelernt hatte. Vielleicht in den Wiener Salons, die sie als Kind betreten, vielleicht war die Gefallsucht ihr angeboren, allzuoft hatte sie es gehört, daß sie reizend sei.

„Morgen soll bei Brendows getanzt werden," plauderte Vronis rother Mund, „ich freue mich rasend. Sie tanzen doch? Es wäre schrecklich, wenn Sie es nicht thäten."

„Warum?" fragte Alvar lachend.

„Weil — weil," sie stockte und sagte dann schnell und sehr leise: „Weil ich gerade mit Ihnen gern tanzen möchte, Herr Vetter."

Er fühlte sich geschmeichelt. „Ja, und sogar sehr gern tanze ich; ob gut, werden Sie morgen selbst ermessen."

„Ich gebe Ihnen den ersten Walzer, wollen Sie?"

Und als er sich dankend verbeugt, fährt sie fort:

„Und den ersten Lancier. Bin ich nicht großmüthig?"

„Wenn Sie mich so weiter verwöhnen, werde ich so kühn sein und noch um den Kotillon bitten. Bekomme ich ihn?"

„Wie Sie fragen", schmollte sie mit einem koketten Augenaufschlage, in dem deutlich zu lesen steht: „Mit Dir allein möchte ich tanzen, weißt Du es nicht, wie gut Du mir gefällst?"

Alvar ist verwirrt und weiß nicht, was er sagen soll. Er ist froh, als sich die Hausfrau erhebt und das überaus reiche Mahl zu Ende ist. Und wieder gehen er und Vroni Arm in Arm durch die lange Flucht der Zimmer. Sie schmiegt sich jetzt etwas näher an ihn, und leise, leise preßt sie ihre Schulter an seine kräftige Gestalt. Im Salon ist das jüngste Töchterlein sofort von den Offizieren umschwärmt; alle brennen darauf, mit ihr bekannt zu werden, und machen ihr den Hof. Alvar steht allein in einer Fensternische und beobachtet den „reizenden Käfer", wie auch er sie hat nennen hören. Aber sie ist sehr gemessen und förmlich gegen die Herren Leutnants, gar nicht so, wie mit dem Vetter; das sagt Alvar sich mit stiller Freude. Er ist so sonderbar erregt, sein Blut pulsiert ihm in den Adern. Er hat einige Gläser Wein getrunken und sehnt sich nach der erfrischenden Kühle, die durch die halboffene Verandathür hereinströmt. Leise tritt er hinaus und lehnt sich über die niedere Brüstung. Er denkt plötzlich an sein schlichtes Elternhaus, und seine Lieben stehen lebhaft vor seinen Augen.

„So in Gedanken", sagt Vronis neckende Stimme. Sie ist, von ihm nicht bemerkt, hinausgekommen und lehnt nun neben ihm auf der Brüstung. Und drunten am Teiche schlägt eine Rohrdommel, ein Märchenzauber umspielt die beiden jungen Menschen, die sich erst so kurze Zeit kennen und sich magnetisch angezogen fühlen.

„Woran dachten Sie" fragte Vroni nach einer ganzen Weile.

Da beginnt Alvar ihr von seinem glücklichen Heim zu erzählen, er nennt die Namen seiner Lieben, und sein warmes Herz bebt durch jedes Wort.

„Wir gehen im Herbst auf einige Tage nach Berlin", sagt Vroni, „ich freue mich, dann die Ihrigen kennen zu lernen. Papa sagt, daß er jedenfalls seine alte Flamme besuchen will. Sie wissen doch, daß es Ihre Mutter war?"

Alvar fühlte sich durch die burschikose Art abgestoßen. Vroni aber wartete keine Antwort ab und fuhr fort:

„Werden Sie dann auch in Berlin sein, Vetter?"

„Ja, ich hoffe Urlaub zu bekommen."

„O, das ist schön!"

Sie klatschte wie ein Kind in die Hände.

„Wann werden Sie Offizier werden?" lautete die nächste Frage.

„Ich weiß noch nicht, ob ich überhaupt weiterdienen werde," erwiderte er gepreßt, „es war früher nicht vorgesehen, aber ich habe das Reiterleben so lieb gewonnen, daß ich gern Soldat bliebe."

„Das verstehe ich!" rief Vroni begeistert, „ich heirathe auch nur einen Leutnant," fügte sie hinzu.

Der feurige Blick, den sie dabei unter den langen Wimpern auf Alvar warf, sagte mehr, als sie selbst glaubte. — Wie in einem Rausch fühlte er sich in ihrer Nähe; sein klares Urtheil war getrübt. Er wußte es schon an jenem ersten Abend, daß er sich rettungslos verliebt hatte. Und dieses Gefühl wuchs riesengroß in den Tagen, die er in Rechlinghausen verbrachte; es drohte über ihm zusammenzuschlagen, ihm jeden Gedanken erfüllend. Vroni freute sich ihrer Macht; sie übte sie aus und versengte sich dabei selbst die Flügel. Einmal machte ihre Mutter ihr Vorstellungen, aber das junge Mädchen sagte lachend:

„Schilt nicht, Mutterle, er ist doch mein Vetter, und wir sind beide so jung, es hat nichts zu bedeuten."

Der Tanzabend bei Brendows vereinte die ganze Nachbarschaft. Offiziere aller Waffengattungen waren eingeladen, und heitere Geselligkeit unterhielt alle bis zur späten Stunde. Alvar und Vroni tanzten viel zusammen, aber man legte dem keinen Werth bei. Die Verwandtschaft war bekannt, und beide waren noch halbe Kinder; obgleich Alvar schon einundzwanzig Jahre zählte, betrachtete man ihn noch nicht als fertigen Mann. Am zweiten Tage war wieder Manöver; schon früh rückten die Herren Offiziere mit ihren Soldaten aus. Obgleich Vroni für gewöhnlich eine große Langschläferin war, stand sie heute doch schon auf der Treppe. Sie sah in dem hellen Morgenkleide so frisch wie eine Rosenknospe aus und ihre Augen leuchteten förmlich, als sie Alvar ein fröhliches: „Guten Morgen" zurief.

„Um zwölf Uhr kommen wir mit dem Frühstück", sagte sie lustig.

„Auf Wiedersehen, Cousinchen", gab Alvar zurück. Dann trug das feurige Pferd den stattlichen Reiter davon.

Vroni lächelte vor sich hin. Sie blieb noch eine Weile, in Gedanken verloren, stehen; ein seltsam entschlossener Zug zuckte um ihren Mund.

Heute fuhren die Damen im Landauer im weiter entfernten Manöverterrain hinaus. Auch Wilmas Kinder waren mitgenommen worden. Die Herren folgten im zweiten Wagen, und endlich kamen die Speisevorräthe und Erquickungen für die Offiziere und Soldaten.

Ein Vetter Karl Detleffs des Aelteren, ein Sechziger, der Freiherr Kunz v. Rechlinghausen, hatte sich seit gestern zu einem seiner Dauerbesuche eingefunden. Er hatte sein Vermögen in jungen Jahren durchgebracht und lebte nun auf den verschiedenen Gütern seiner wohlhabenden Verwandten das ganze Jahr hindurch. Ein übertriebenes Standesbewußtsein verbot es ihm, Arbeit anzunehmen, die sich wohl geboten hätte, die er aber nicht mit der Würde eines Freiherrn von Rechlinghausen vereinbar fand. Eine kleine Pension aus einer Familienstiftung warf das Nöthigste für die persönlichen Bedürfnisse ab und sein Schmarotzerleben in den Häusern der Freunde und Verwandten machten den alten Lebemann satt. Dabei war Kunz überall beliebt, denn er war ein sogenannter „guter Kerl", der es sich angenehm zu machen wußte und manche kleine Demüthigung herunterschluckte, die er am Anfange bitter empfunden hatte, an die er sich aber mit der Zeit gewöhnen mußte. Seine Hauptbeschäftigung bestand darin, Ahnentafeln zu malen, die er an seine jeweiligen Wirthe vertheilte. —

Heute bot das Manöverfeld wieder dasselbe prächtige Bild wie am ersten Tage, und auch heute wimmelte es von Zuschauern. Die Gutsbesitzer hatten inzwischen die Herren Offiziere kennen gelernt, und die liebenswürdigen Schwerenöther sollten erquickt werden. Mehr als ein zartes Band knüpfte sich an in solchen Tagen, durch die eine frohe Feststimmung geht, auf die man sich schon freut.

Vilma und Vroni standen hinter dem improvisierten Tisch, der aus einem riesigen Eichenstumpf bestand, über den eine feine Damastservierte gedeckt war, und reichten den herzudrängenden Offizieren die Gläser mit schäumendem Bier, das Ernst und Onkel Kunz verzapften. Wein und Früchte labten die müden Krieger, und Frau von Rechlinghausen und ihr Mann packten immer neue Eßvorräthe aus, die hochwillkommen waren.

Auch die Soldaten umdrängten die Tonnen mit leichtem Bier und sprachen den derben Butterbroten tüchtig zu.

Dazu spielten die Regimentskapellen abwechselnd, und die bald ernsten, bald heiteren Weisen weckten das im Walde schlummernde Echo.

Vroni trug heute die Farben der littauischen Dragoner, ein duftiges Kleid von derselben blauen Farbe mit weißen Aufschlägen und einen ebenso gehaltenen großen Strohhut. Auf die Erlaubnis seines Leutnants wartend, stand Alvar bescheiden in einiger Entfernung; erst als ihm Karl Detleff freundlich winkte, trat er hinzu. Die Musik spielte eben ein Potpourri aus dem „Bettelstudent", das Lied: „Nur das eine bitt' ich dich, liebe mich — liebe mich." Alvar und Vroni sahen sich an; es war ihnen, als sprächen sie die Worte. Schnell füllte sie einen Kristallkelch mit purpurnem Wein und that Mannerheim lachend Bescheid, dabei tief in seine Augen blickend.

„Ihr Wohl," sagte er leise, als er das dargebotene Glas nahm, und seine starke Hand bebte.

„Ihr Wohl," klang es ebenso von Vronis Lippen.

Spät kehrte man nach Rechlinghausen zurück; alle waren müde, und man verzog sich zeitig in die Zimmer.

Alvar war so erregt, daß er noch nicht an Schlafen denken konnte; lange saß er an seinem Fenster und rauchte. Er sagte sich, daß das süße, thörichte Spiel bald aufhörte, und wappnete sich mit Ruhe, um sich nicht durch sein junges, heißes Blut fortreißen zu lassen. Vroni kam ihm so sehr entgegen, besonders wenn sie allein waren; es bedurfte der ganzen Mannheit Alvars, um nicht etwas sinnlos Thörichtes zu thun. Etwas, das er später bereuen mußte, denn er war erst zweiundzwanzig und brauchte Jahre ernster Pflicht und Arbeit, ehe er an eine Verlobung denken konnte. Nein, nein, das Wort mußte unausgesprochen bleiben, er wollte jedes Alleinsein vermeiden.

Sehr erwünscht war ihm daher Onkel Kunzes Vorschlag, mit ihm auf die Entenjagd zu gehen. Der alte Herr war ein großer Jäger; er schoß das Wild seiner Wirthe, rauchte ihre Zigarren und gab beim Skat den fehlenden Mann ab. Man schickte ihn auch zur Stadt, um Besorgungen zu machen, ließ ihn Briefe schreiben, nahm bei jeder Gelegenheit seine Dienste in Anspruch. Oft war es ihm lästig, aber er unterzog sich allem, er mußte es ja, um das Wohlleben weiterführen zu können, an das er gewöhnt war. Sein rothes, glänzendes Gesicht sprach von vielen auserlesenen Mahlzeiten, die er im Laufe des Jahres an fremden Tafeln verzehrte.

Als Vroni gegen zehn Uhr aufstand waren die Jäger schon über alle Berg. Sehr verdrießlich war das kleine Fräulein, als Vilma es ihr etwas schadenfroh erzählte.

„Die ewige Jagd!" rief das junge Mädchen ärgerlich.

„Alvar hätte Dich wohl um Erlaubnis fragen sollen? höhnte Frau von Stössel, der die Koketterien der Schwester nicht entgangen waren.

„Sprich nicht so dumm!" schrie Vroni heftig, „Du sollst mich in Ruhe lassen!"

„Du bist glücklich, wenn Du allen die Köpfe verdrehst," sagte Vilma spitz.

„Und Du bist deshalb neidisch," lautete Vronis Antwort.

„Wie Du nun wieder bist," klagte Vilma, „Du bist gegen mich immer ungezogen, die Eltern verwöhnen Dich und setzen mich zurück."

„Altes Klageweib!"

Vroni rannte davon und lag den halben Tag in der Hängematte. Sie war sehr verstimmt und nahm sich vor, Alvar bei seiner Rückkehr „zu schneiden".

Sie that es und ignorierte ihn, als er mit ernstem, aber doch glücklichem Gesicht auf sie zutrat. Ihre Huld wandte sich dem Leutnant Alsen zu, und sie kokettierte mit ihm, um den Vetter zu ärgern, der sich ihr noch einige Male nähern wollte, aber immer wieder abgeblitzt wurde.

Unterdessen hatte Karl Detleff mit seinem Vater eine Unterredung. Er beichtete ihm wieder einmal seine Schulden, die eine ziemliche Höhe er-

Drewrys Redwood Lager

„das schäumt wie Champagner"

ist das Musterbier, nach dem man anderes beurteilt. Stets das Gleiche; Echtheit garantiert; Geschmack der allerbeste; nur von Malz und Hopfen gebraut. Auf Lager bei allen hervorragenden Hotels im Westen.

Senden Sie Ihre Bestellungen

an irgendeines unserer „Cold Storage Warehouses" in

Regina Saskatoon Melville Melfort North Battleford

— oder direkt an —

E. L. DREWRY, WINNIPEG, MAN

John Mamer
Münster, Sask.

McCormick u. Deering Maschinen. „Moline" und „Emerson" Pflüge, Mandt Wägen, Hero und Winner Putzmühlen, Gasolin Engines. Reparaturen irgend welcher Maschinen eine Spezialität.

KLASEN BROS.
Händler in allen Sorten von
Baumaterialien
Agenten für
Deering Selbstbinder, Mähmaschinen, Heurechen und Wägen
Geld zu verleihen auf verbesserte Farmen.
DANA, SASK.

Unsere Prämien.

Um unsern Abonnenten Gelegenheit zu geben zu unerhört billigen Preisen

gute katholische Bücher

anzuschaffen haben wir uns entschlossen jedem unserer Abonnenten, der seine Rückstände, die er dem „St. Peters Boten" schuldet, ins Reine bringt und noch außerdem für ein volles Jahr im Voraus bezahlt, eines der folgenden prächtigen Bücher portofrei zuzusenden gegen Extrazahlung von

nur 25 Cents.

Prämie No 1. Der geheiligte Tag, ein vollständiges Gebetbuch für Katholiken aller Stände. 320 Seiten Imitation Lederband mit Goldpressung und feinem Goldschnitt. Retail-Preis. 60.

Prämie No 2. Führer zu Gott, ein prächtiges Gebetbuch, als Geschenk für Erstkommunikanten geeignet, in weißem Celluloidband mit feinem Goldschnitt und Schloß. Retail Preis 60Cts

Prämie No. 3. Vater ich rufe Dich. Ein prachtvolles Gebetbuch mit großem Druck. In Im. Glanzleder mit Blindpressung gebunden mit feinem Goldschnitt. Retail-Preis 60Cts.

Prämie No. 4. Key of Heaven. Eines der besten englischen Gebetbücher. Eignet sich vorzüglich als Geschenk für nichtdeutsche Freunde. Gebunden in schwarz chagrinierten biegsamen Leder mit Goldpressung, Rundecken u. Rotgoldschnitt. Retailpreis 60Cts.

eines der folgenden prachtvollen Bücher wird an jeden Abonnenten, der den „St. Peters Boten" auf ein volles Jahr vorausbezahlt, portofrei zugesandt gegen Extrazahlung von

nur 50 Cents.

Prämie No 5. Der geheiligte Tag Ein prachtvolles Gebetbuch in feinstem wattiertem Lederband mit Gold- und Farbenpressung, Rundecken und Feingoldschnitt. Eignet sich vorzüglich als Geschenk für Erstkommunikanten oder Brautleute.

Prämie No 6. Legende der Heiligen von P. Wilh. Auer. Ein Buch von 755 Seiten mit 367 schönen Bildern geziert. Gebunden in schönem schwarzem Einband mit Blindpressung. Sollte in keinem Hause fehlen.

Prämie No 7. Gebetbuch in feinstem Celluloid-Einband mit Goldschnitt und Schloß passend für Erstkommunikanten-Geschenk.

Prämie No 8. Rosenkranz aus feinster, echter Perlmutter mit Perlmutterkreuz. Ein prachtvolles Geschenk für Erstkommunikanten und Brautleute. Dieselben sind nicht geweiht. Auf Wunsch können dieselben vor dem Abschicken geweiht und mit den päpstlichen Ablässen, sowie mit den Kreuzherrenablässen versehen werden.

Das folgende prachtvolle Buch wird an Abonnenten, die auf ein volles Jahr vorausbezahlen portofrei gesandt gegen Extrazahlung von

nur 75 Cents

Prämie No. 9. Goffines Handpostille mit Text und Auslegung aller sonn- und festtäglichen Evangelien sowie den daraus gezogenen Glaubens- und Sittenlehren, nebst einem vollständigen Gebetbuche und einer Beschreibung des heiligen Landes. Enthält über 100 Bilder, ist auf vorzüglichem Papier gedruckt und sehr solid in Halbleder mit feiner Pressung gebunden.

Bei Einsendung des Abonnementes mit dem Extrabetrage gebe man die Nummer der Prämie an, welche gewünscht wird

Abonnenten die bereits für ein volles Jahr vorausbezahlt haben, sind ebenfalls zu einer Prämie berechtigt, wenn sie uns den Extrabetrag einsenden. Solche, deren Abonnement nur für einen Teil eines Jahres vorausbezahlt ist, müssen den fehlenden Betrag einsenden um das Abonnement auf ein volles Jahr im voraus zu bezahlen.

Nur eine Prämie kann bei Vorausbezahlung eines Jahrganges gegeben werden. Wer daher zwei oder mehr Prämien wünscht, muß für zwei oder mehrere Jahrgänge vorausbezahlen und die betreffenden Extrazahlungen machen.

Die Prämien werden portofrei zugesandt.

Man adressiere

St. Peters Bote
Münster, Sask.

— Der —
„St. Peters Bote"
— nur $1.00 pro Jahr! —